

Was der Papa erzählt

Vor ziemlich genau 35 Jahren wurden West- und Ostdeutschland wieder vereint. Aber es zeigt sich bei weitem nicht nur in Wahl-Umfragen oder Ergebnissen: Mindestens in den Köpfen vieler Menschen gibt es noch große Unterschiede.

Und Wolfgang Vogel ist sicher nicht der einzige, der meint, die Geschichtsschreibung werde inzwischen fast nur noch von Westdeutschen bestimmt.

Um dem abzuweichen, hat er ein kleines Büchlein geschrieben: „Was der Papa erzählt – Deutsche Geschichte aus ostdeutscher Perspektive“.

Jürgen Kramer hat es gelesen.

„Wenn Menschen klein gemacht werden, wenn dafür gesorgt wird, dass sie unsichtbar bleiben (wie es uns in Ostdeutschland ergangen ist), ruft das eine Reaktion hervor, die Aufmerksamkeit einfordert... Im Moment ist es so, dass Ostdeutsche die meiste Aufmerksamkeit bekommen, wenn sie rechts wählen.“

Im Einführungskapitel findet Wolfgang Vogel schon erstmal deutliche Worte zur Situation allgemein zwischen West- und Ostdeutschen. Er ist Jahrgang 1968 und in Dresden aufgewachsen.

Dann wird es persönlicher. Er schildert, wie sich in der DDR schon um die Kinder und Jugendlichen gekümmert wurde, aber es war halt immer eine Art Ausbildung zum perfekten DDR-Bürger.

Er allerdings, aus einem sehr christlichen Haushalt kommend, eckte erstmals an, als er aufgrund seines Glaubens den Eintritt in die FDJ verweigerte, und später auch die Konfirmation der Jugendweihe vorzog.

Und selbstverständlich hat er dann auch den Kriegsdienst verweigert soweit das ging, und endete – schon einigermaßen in der Wendezeit – als einer der ersten, aber den Begriff gab es noch gar nicht,

Zivildienstleistenden im Dresdner Krankenhaus. Und das stellte die Weichen für seine weitere Berufslaufbahn. Zum Glück, meint er.

„Meine Stiefmutter war Mechanikerin und mein Vater war gelernter Dreher und arbeitete im VEB-Reglerwerk Dresden. Wenn es nach ihnen gegangen wäre, hätte ich diesen Beruf ebenfalls gelernt. Glücklicherweise tat ich das nicht, sonst wäre ich im Herbst 1990 arbeitslos geworden, wie Millionen DDR-Bürger. Das Werk wurde geschlossen und das Gebäude schließlich abgerissen.“

Wolfgang Vogel berichtet von seinem beruflichen Werdegang, aber aus eigenen Erfahrungen auch von der Wendezeit, wo er fast in den Westen abgehauen wäre, aber dann doch blieb, in der Hoffnung den Staat positiv verändern zu können.

Es folgte die Ernüchterung, nur mit Mühe konnte verhindert werden, dass sein Krankenhaus nach 1990 in eine GmbH überführt wurde, was zu schlechteren Arbeitsbedingungen geführt hätte. Sein Abschluss war auf jeden Fall auf einmal viel weniger wert. Trotzdem noch besser als die Abwicklung aller Industriebetriebe mit Arbeitslosigkeit, Aussichtslosigkeit, und vor allem der ständigen Abwertung von dem, was die „Ossis“ in ihrem Leben geleistet hatten.

Daneben sieht der Autor aber auch noch andere Gründe für die gegenwärtigen Gefühle der ostdeutschen, dass nämlich zum Beispiel das Trauma des Faschismus in der DDR zwar zugedeckt, aber nie bearbeitet wurde.

Die Lebenserzählungen von Wolfgang Vogel sind oft sehr sprunghaft, vor der Wende, nach der Wende, oder mittendrin. Und ganz oft erwähnt er irgendwas, reißt es kurz an, um dann zu sagen: Aber das soll ein andermal erzählt werden.

Zwar zieht er immer wieder Bezüge zur allgemeinen Situation damals, aber eigentlich erzählt er einen kleinen persönlichen Teil der ostdeutschen Geschichte aus der Sicht eines Ostdeutschen. Und das ist eine Sichtweise, die hier im Westen in den Medien so gut wie nie aufgegriffen wird, und die einfach fehlt.

Lösungen für die Kluft zwischen West und Ost kann Wolfgang Vogel nicht bieten, aber alleine ein wenig Verständnis ist ja ein Ansatz. Und dafür sollten wir für Erzählungen wie diese dankbar sein.

Abmod:

Das von Jürgen Kramer vorgestellte Buch stammt von Wolfgang Vogel und heißt „Was der Papa erzählt – Deutsche Geschichte aus ostdeutscher Perspektive“.

Es ist erschienen im R.G. Fischer Verlag, hat 105 Seiten und kostet 12 Euro 90.